

Sie hat nie aufgehört zu kämpfen : Emilie Lieberherr : "Ich war immer eine Aufmüpfige"

Autor(en): **Torcasso, Rita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie hat nie aufgehört zu kämpfen: Emilie Lieberherr

«Ich war immer eine ‹Aufmüpfige›»

Emilie Lieberherr ist eine Pionierin. Sie war Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht und erste Frau im Zürcher Stadtrat. Die ehemalige Sozialamtsvorsteherin setzt sich noch immer als «Fürsprecherin für die Schwächsten» ein – heute vor allem in der Alterspolitik.

Rita Torcasso

Elegant in grüner Seidenbluse und Jupe sitzt sie kerzengerade am Küchentisch. In der Ecke steht ein alter Holzherd und an den Wänden hängen alte Kupferpfannen. Emilie Lieberherr, Alt-Stadträtin und Alt-Ständerätin, lebt heute zusammen mit ihrer Lebenspartnerin Minnie Rutishauser in einem über 200-jährigen Bauernhaus in Wil ZH und in einer Altstadtwohnung in Zürich.

Eine Rote aus Zürich sei sie hier in Wil anfangs gewesen, sagt die 83-Jährige lachend. Und obwohl sie heute öfter hier als in der Stadt seien, blieben sie «die aus der Stadt». Emilie Lieberherr betont, dass sie sich hier ja auch nicht aufs Altenteil zurückgezogen habe. Seit ihrer Pensionierung habe sie als Referentin an Hunderten von Veranstaltungen teilgenommen. «Ich war ja nicht aus Spass in der Politik. Deshalb setze ich mich heute weiter für diejenigen ein, die es am nötigsten haben: für die Betagten und für die Frauen.» Bei diesem Einsatz sei sie nie zimperlich gewesen. Ich habe jeweils gesagt, was meine Meinung ist, mich nicht davon abbringen lassen», sagt sie mit Nachdruck.

Das Leben selber gestalten

Diese Haltung zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Emilie Lieberherr wuchs in Erstfeld auf, als mittlere von drei Mädchen. Ihr Vater war Eisenbahner, Wagenvisiteur. «Er hatte 1918 den Generalstreik miterlebt, das prägte mich später», erzählt sie. Schon als Kind sei sie «aufmüpfig» gewesen und habe nicht verstanden, warum Frauen nicht politisieren durften, bemerkt sie. Früh realisierte sie, dass es den Frauen schlecht ging, weil sie schlecht ausgebildet waren. Bald war ihr klar, dass sie nicht Schneiderin wie ihre Mutter werden wollte. «Ich wollte mein Leben selber gestalten können.»

Nach dem Handelsdiplom wurde sie die Sekretärin von Dora Schmidt, einer Frauenstimmrechtskämpferin. «Sie förderte mich, überhaupt hatte ich immer wieder



Foto: Rita Torcasso

Emilie Lieberherr und Minnie Rutishauser kennen sich seit über 50 Jahren – sie sind Idealistinnen geblieben.

das Glück, im richtigen Moment Menschen zu treffen, die mir den Weg wiesen», sagt sie. Sie holte die Matura nach und studierte als Werkstudentin Nationalökonomie. Dann wollte sie nach Amerika. «Amerika war damals ein Traum, das Land der vielen Möglichkeiten.» Dort traf sie Minnie Rutishauser, die sie schon kannte wieder und die schon eine Weile dort lebte. «Ich wollte dann möglichst viel von dem dortigen Leben sehen.» Sie arbeitete in einer Bank, dann in einem Zentrum für Frauen und Jugendliche. Dann reisten die beiden Frauen drei Monate mit dem Greyhound quer durchs Land, «bis kein Geld mehr da war.» Dann wurde sie Erzieherin für die drei Kinder des Filmstars Henry Fonda. «Es war eine sehr spannende Zeit», sagt sie.

Nach der Rückkehr in die Schweiz bot ihr die Bankgesellschaft eine Arbeit als Anlageberaterin an. «Der Personalchef wollte dann aber zuerst die Männer fragen, ob ihnen eine Frau als Chefin genehm sei; als

ich das meiner Mutter erzählte, fand sie, das müsse ich mir nicht gefallen lassen.» Sie schlug die Stelle aus und wurde Lehrerin. Zehn Jahre unterrichtete sie Verkaufspersonal. In dieser Zeit begann ihr Kampf fürs Frauenstimmrecht, sie wurde Mitbegründerin des Konsumentinnenforums.

Lautstarke Demonstration

1969 führte sie dann den «Marsch auf Bern» an: An die 5000 Frauen sollten dem Bundesrat eine Deklaration für das Frauenstimmrecht überbringen. «Als wir das Papier überreichen wollten, standen beim Eingangsbereich des Bundeshauses Wasserhydranten, um die Demonstration aufzulösen. Darauf piffen die Demonstrierenden mit 2000 Trillerpfeifen, die wir vorher verteilt hatten.» Sichtlich vergnügt erzählt Emilie Lieberherr von diesen spannenden Zeiten. Und sie bemerkt: «Ich habe nie aufgehört zu kämpfen für das, was Recht ist!»

Sich nicht einfach anpassen

1970 wurde sie von der SP angefragt, ob sie als Stadträtin kandidieren wolle. «Ge reizt hat mich am Angebot vor allem die Arbeit im Sozialdepartement», sagt sie rückblickend. Und Minnie Rutishauser ergänzt: «Wir waren Idealisten und wollten die Welt sozialer machen.» Sie wollten sogar in die Mission nach Kongo gehen, «doch dort wollten sie dann nur Männer.» Emilie Lieberherr wurde als erste Frau in den Zürcher Stadtrat gewählt und 1978 wurde sie dann auch die erste Ständerätin. Sie trat mit dezidierten Meinungen und Forderungen auf. Und 1976 wurde sie die erste Präsidentin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen. Sie leitete das Sozialamt in bewegten Zeiten. 1980, während der Zürcher Jugendunruhen, setzte sie einen harten Kurs durch. «Für mich war es nie akzeptabel, dass man Forderungen mit Gewalt statt Dialog durchsetzt», bemerkt sie. Kurz danach wurde sie zusammen mit Jürg Kaufmann aus der SP ausgeschlossen, weil sie den amtierenden Stadtpräsidenten Thomas Wagner von der FDP statt des SP-Kandidaten Josef Estermann unterstützten. Gegen den Ausschluss reichte sie Rekurs ein. «Ich berief mich auf eine Aussage von Rosa Luxemburg: «Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden, sich zu äussern»», erinnert sie sich. Und sie fügt hinzu: «Nein, ich habe mich nie einfach angepasst.»

Bewegen statt abwehren

Als sehr bewegend schildert sie die Zeit Mitte der Neunzigerjahre, als sich auf dem Platzspitz die offene Drogenszene auszubreiten begann. Sie suchte das Gespräch mit den Süchtigen und plädierte dafür, dass ein Grossgassenzimmer eröffnet und der Drogenkonsum liberalisiert werde. Empört erzählt sie, wie dann stattdessen der Platzspitz von der Polizei geräumt wurde und Stadtpräsident Estermann gar davon sprach, das Militär einzusetzen. «Für mich war vor allem die soziale Seite des Drogenkonsums entscheidend, ich wollte die Jungen aus diesem Elend herausholen», betont sie. «Als Sozialamtsvorsteherin hatte ich Fürsprecherin der Schwächsten zu sein.» Ihr Konzept der Drogenpolitik stiess dann auch im Ausland auf grosses Interesse. Eine Pionierin war Emilie Lieberherr auch in der Alterspolitik. Sie baute 22 neue Alterswohnstrukturen in der Stadt auf. «Es ist völliger Unsinn, dass alte

Menschen ihre Ruhe haben wollen!», sagt sie bestimmt. In «ihren» Alterszentren wurden Restaurants als Treffpunkt für Jung und Alt eingerichtet, und sie forderte die Bewohner/innen auf, selber mitzubestimmen. Heute erzählt sie stolz: «Als ich kürzlich in einer Zürcher Alterssiedlung referierte, kamen Hunderte von Interessierten aus dem ganzen Quartier.» Heute setzt sie sich vor allem für eine bessere Absicherung durch die AHV ein. «Denn vor allem alte alleinstehende Frauen sind oft zu wenig abgesichert und müssen sich mit Mindestrenten begnügen; 80 Prozent der Personen, die Ergänzungsleistungen beziehen, sind Frauen.» Ein Anliegen ist ihr auch die sozial ausgestaltete Flexibilisierung des Rentenalters. «Für jene, die es aus sozialen Gründen nötig haben, nach unten, und für jene, die noch arbeiten können und wollen, nach oben», sagt sie. «Als erwachsener Mensch soll man selber entscheiden können, wann der richtige Zeitpunkt ist.» Sie selber ging mit 70 in Pension.

Eingespieltes Team

Für ihre Autonomie verzichtete Emilie Lieberherr auf eine eigene Familie. «Als Verheiratete hätte ich nie all das machen können», sagt sie. Was wünscht sie sich noch für die Zukunft? Ohne nachzudenken, antwortet sie sofort: «Frieden auf Erden, einen andern Präsidenten in den USA und dass wir gesund und munter bleiben.» Und fügt dann hinzu: «Dass Minnie weiter in die Therapie geht und bald besser gehen kann.» Seit einem Sturz auf der Kellertreppe ist die Freundin auf Stöcke angewiesen. Die beiden Frauen kennen sich seit über 50 Jahren. Im Gespräch ergänzt Minnie Rutishauser die Geschichten aus der Vergangenheit mit

Details und mit träfen Bemerkungen. «Aber in die Staaten gehen wir erst wieder, wenn Bush weg ist!», betont Emilie Lieberherr. Später bemerkt ihre Freundin: «Sie ist schon eine Eigensinnige!»

«Man weiss ja das ganze Leben, dass man sterben muss»

Ihr ganzes politisches Leben hat Emilie Lieberherr archiviert. Kürzlich wollte das Bundesarchiv diese Zeitdokumente holen. «Erst wenn ich tot bin», sagt sie mit Nachdruck. Und fügt hinzu, dass sie selten ans Lebensende denke. «Man weiss ja das ganze Leben, dass man sterben muss, deshalb muss man sich darüber den Kopf nicht zerbrechen.» Lieber will sie noch den Festsaal zeigen, den die beiden Frauen in der ehemaligen Scheune eingerichtet haben. «Hier feiern wir immer wieder grosse Feste.» Am langen Tisch haben an die 50 Personen Platz. Die politischen «Weggefährten» von früher trifft Emilie Lieberherr aber auch regelmässig im «Klüberli für ehemalige Stadträte», das Monika Weber gegründet hat. «Eingeladen wird nur, wer genehm ist!» Und mit verschmitztem Lachen fügt sie hinzu: «Ich bin immer dabei!» Beim Rundgang im Haus erzählt sie, wie das Haus in den Siebzigerjahren ausgesehen hat. «Wir holten es in den Originalzustand zurück.» In der Holzgetäfelten Stube mit dem grossen Kachelofen scheint die Zeit stillgestanden zu sein. Doch hier wird gelebt: Überall liegen Bücher und Zeitungen, auf dem Tisch schläft eine der beiden Hauskatzen. Emilie Lieberherr sagt: «Nun mache ich endlich auch etwas von dem, was ich damals bei der Pensionierung angekündigt hatte: lesen und gärtnern, und am liebsten würde ich noch einige Male ins Piemont reisen, wo Verwandte meiner Mutter leben.»



Foto: Gertrud Vogler

Anfang der Neunzigerjahre kämpfte Emilie Lieberherr für die legale Drogenabgabe.